

Immer diese Vorurteile

Conradin Cramer im Porträt Der LDP-Regierungsrat ist im Gespräch überraschend anders, als Name und Erscheinung vermuten lassen.

Katrin Hauser

Conradin Cramer ist zu spät dran. Das ist nicht schlimm, es sind auch nur wenige Minuten, aber irritierend ist es. Unpünktlichkeit will so gar nicht zu dem LDP-Politiker mit dem perfekt sitzenden Anzug passen, der nun zusammen mit seinem Mediensprecher Simon Thiriet vor dem De-Wette-Schulhaus aufkreuzt. Der Fototermin mit der BaZ steht an, es wird geknipst und gepost, der Mediensprecher sagt dem Regierungsrat, er solle sich das Hemmli glattstreichen – ob das denn nicht gebügelt sei? «Aber hallo! Natürlich ist es gebügelt», gibt Cramer lachend zurück.

Von verschiedenen Medien wurde der Basler Erziehungsdirektor schon als «makellos» bezeichnet. «Makellos», wiederholt er etwas später im Gespräch und verzieht dabei das Gesicht, so, als würde ihm das Wort besonders unbequem im Mund liegen. «Damit kann ich mich nicht identifizieren. Ich habe Makel wie jeder andere Mensch auch.» Ach ja? «Eben zum Beispiel diese Unpünktlichkeit – ich hasse es, unpünktlich zu sein, aber es passiert immer wieder. Oder dass ich mich ab und an verweile, obwohl ich eigentlich etwas zu tun hätte.»

Nötiger Perspektivenwechsel

Das Bild eines makellosen Menschen verblasst allmählich, wenn auch nicht ganz. Denn Cramer hat im Laufe seiner Schulkarriere etwas geschafft, was den wenigsten gelingt: Er musste noch nie eine Prüfung wiederholen – weder in seiner Zeit an der Primarschule Riehen noch im Gymnasium am Bäumlihof oder später im Jusstudium an der Uni Basel. Sein Lebenslauf liest sich wie der eines einzigen Muster-schülers – ja nicht einmal die Autoprüfung musste er wiederholen, «obwohl ich in ein Fahrverbot gefahren bin», sagt er mit gewieftem Blick. «Aber ich konnte mich da gut rausreden.»

Wie kann er, der in seinem Leben stets Erfolge verbuchen konnte, sich in Schüler einfühlen, die eine weniger glorreiche Schulkarriere absolvieren? «Diese Frage finde ich unfair», entgegnet Cramer. «Wir müssen uns im Regierungsrat die meiste Zeit mit Schicksalen oder Lebensrealitäten auseinandersetzen, die



Dank Mediensprecher Thiriet sitzt nun auch das Hemmli: Bildungsdirektor Conradin Cramer vor dem De-Wette-Schulhaus. Foto: Kostas Maros

mit unserer eigenen wenig zu tun haben.» Natürlich seien sowohl die Realität des autistischen Kindes als auch die der Jugendlichen, die mit 14 Jahren in die Schweiz kamen, weit von seiner eigenen Kindheit und Jugend entfernt. «Aber das heisst nicht, dass ich nicht fähig bin, die Perspektive zu wechseln.»

«Der Respekt vor den Lehrern hat definitiv abgenommen.»

Über sein Dossier spricht Cramer gerne. Kaum wendet sich das Gespräch von seiner Person ab und zu seinem Amt hin, taut er auf. Seine Sprache wird flüssiger, er scheint sich sogleich viel wohler zu fühlen. Auch wenn das Thema ernst ist, geht es doch um die Sorgen seiner Mitarbeiter: «Der Respekt vor den Lehrern hat in den vergangenen 20 Jahren de-

finitiv abgenommen», sagt Cramer. «Es kommt hinzu, dass die Schule immer mehr Aufgaben übernehmen muss, die eigentlich Sache der Eltern wären.» Er erzählt von Kindern, die nach dem Lockdown mit gesundheitlichen Problemen in die Schule zurückgekehrt seien, weil sie sich zu Hause so wenig bewegt hätten. Eine Art von Verwahrlosung? «Dieses Wort würde ich nicht verwenden, aber es geht in diese Richtung.»

Der Lockdown ist nicht die einzige Sorge der Lehrer. Auch mit der integrativen Schule sind sie begrenzt glücklich. Wenn verhaltensauffällige Kinder den Unterricht derart stören, dass andere Schüler zu kurz kommen, ist das belastend. «Bei der integrativen Schule und der Frühförderung gibt es am meisten Verbesserungspotenzial», gibt Cramer zu. «Dort können wir noch nicht jedem Schüler die Unterstützung bieten, die er verdient.» Vielleicht ist einer der Gründe, weshalb Cramer in den vergangenen vier Jahren selten scharfer Kritik ausge-

setzt war, dass er kaum versucht, die Lage zu beschönigen.

«Prime News» fragte ihn kürzlich: Wann haben Sie das letzte Mal gehört, dass jemand wegen der schlechten Schulen ins Baselbiet gezogen ist? Da lachte er lauthals und antwortete: «Erst kürzlich, in den Ferien.» Die Basler Schulen seien aber nicht schlecht, es herrsche nur grosse Heterogenität bei den Leistungen. Tatsächlich war die einzige Frage, die Cramer in diesem Wahlherbst so richtig aus der Fassung brachte, die von Bajor. Dort sollte er spontan einen Witz erzählen, woran er kläglich scheiterte. Das ärgert ihn scheinbar immer noch.

Mister Uni

Unter seinen Politikkollegen indessen gilt Cramer als ziemlich witzig. «Witzig, charmant und redegewandt», lautet das Urteil. Politisch hingegen haben die Kollegen etwas auszusetzen. Von rechts ist der Vorwurf zu hören, er fahre eine viel zu soziale Linie; sei sozusagen ein Sozialde-

mokrat im Daig-Mantel. Die Ratslinke derweil hält ihm vor, er kümmere sich lieber um die starken als um die schwachen Schüler. Ja, am liebsten gar um die Stärksten, wie er selber einer ist. «Mister Uni», wird er von einer Grossrätin genannt. «Ach tatsächlich, Mister Uni?», fragt er, sichtlich erfreut. Das fasse er als Kompliment auf, «auch wenn es natürlich nicht stimmt, dass ich die Volksschule und Berufsschule vernachlässige». Was Cramer mitunter tut, um den Puls an den Basler Bildungsstätten zu fühlen, sind sogenannte «Lehrertelefons»; bestimmte Zeiten, in denen alle Lehrer im Kanton den Bildungsdirektor anrufen und ihren Frust deponieren können. So volksnah dies auch ist, erinnert es auch ein wenig an Königsaudienzen.

Es lässt sich nicht abstreiten, Conradin Cramer hat etwas Vornehmes an sich. Er stammt gleich von zwei alten angesehenen Familien ab: dem Basler Daig-Geschlecht Vischer und der alten Zürcher Patrizierfamilie Cramer.

Sein Name verschafft ihm noch heute Zugang zur elitären Stubbengesellschaft zum Schneggen am Limmatquai, ausserdem ist er Mitglied der Zunft zum Schlüssel.

«S isch e unghür Glügg»

Wer sich nun vorstellt, der junge Conradin Cramer sei in einer Stadtvilla mit Silberbesteck und Wohnzimmerkonzerten gross geworden, liegt falsch. «Immer diese Vorurteile», sagt er. «Ich bin in einer Dreizimmerwohnung in Riehen aufgewachsen. Meine Mutter war alleinerziehend, da mein Vater schon sehr früh gestorben ist. Das war nicht immer nur leicht.» Gegenüber Alleinerziehenden habe es damals einige Vorbehalte gegeben. Man habe einen anderen Stellenwert genossen als die verheirateten Paare in der Umgebung. «Ich bin bestimmt privilegiert und vor allem sehr glücklich aufgewachsen», ergänzt Cramer. Es sei aber keineswegs so gewesen, dass er mit der Vorstellung aufgewachsen sei, er müsse später nicht arbeiten gehen.

Mit dem Hintergrund einer alleinerziehenden Mutter ist es wohl nicht ganz zufällig, dass Cramer die Erweiterung der Tagesstruktur als seinen grössten politischen Erfolg bezeichnet, da sie «einen wertvollen Beitrag zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf geleistet hat». Vor fünf Monaten ist Conradin Cramer selber Vater geworden, wodurch ihn diese Vereinbarkeit nun auch persönlich betrifft. Und als er über seine kleine Tochter spricht, wirkt er zum ersten Mal auskunftsfreudig im Gespräch über Privates: «S isch e unghür Glügg.» Das grösste, was ihm im Leben bis jetzt widerfahren sei.

Nach dem Gespräch mit der BaZ sucht Cramer seinen Mediensprecher Thiriet auf, der die ganze Zeit über auf ihn gewartet hat. Vielleicht, um nochmals zu prüfen, wie das Hemmli sitzt. Noch eine letzte Frage: Ist es nicht etwas gar veraltet, dass manche Zünfte, etwa seine eigene, keine Frauen aufnehmen? Cramer denkt kurz nach und antwortet: «Ja, das kann schon sein.» Und so bestätigt sich ein letztes Mal der Eindruck, dass Conradin Cramer im persönlichen Gespräch überraschend anders ist, als sein Name und seine Erscheinung es vermuten lassen.